

PETRA STEUBER

**Die STIMME des AUTORS
und seiner
FIGUREN**

DER SCHREIBBEGLEITER

LESEPROBE





Petra Steuber

geboren 1965 in Unna, wuchs an einer vielbefahrenen Straße zwischen dem Kamener-Kreuz, dem Zaun der ‚Glück auf‘ Kaserne und den Hallen des 3M Werks auf und brauchte, so die Autorin, viel Phantasie, „um nicht vor Langeweile einzugehen“.

In den Jahren 1986 bis 1991 lebte sie in Berlin und sammelte erste Theatererfahrungen in der freien Szene. War bis hierhin ihre in der Kindheit entwickelte Phantasie ihr persönliches Zugpferd, wurde diese Eigenschaft ab 1993 in Gießen bei ihrem Studium der Theaterwissenschaften zur Herausforderung.

Nichtsdestotrotz überreichte ihr die Professorin, Jahre später, gewissenknirschend das Diplom mit den Worten: „Naja. Sie sollten was Kreatives machen“. Fortan ließ sie ihrer Kreativität freien Lauf, bildete sich 2002 bis 2003 zur Drehbuchautorin an der Internationalen Filmschule (IFS) in Köln weiter, erhielt neben dem „Deutschen Kurzkrimi Preis“ im Jahre 2003 auch ein Stipendium der Heinrich Böll Stiftung Achill Island, Irland, das sie 2007 antrat.

Seit 1998 lebt Petra Steuber als freie Autorin, Dozentin und Lektorin in Köln und ist seit 2012 bei dreizehn/achtzehn verantwortlich für die Entwicklung junger Schreibtalente im Alter zwischen 13 und 18!

Leseprobe

Die STIMME des AUTORS

und seiner

FIGUREN

Einleitung

Die Rolle der Autorin/des Autors

„Selbstvergessenheit ist die erste Voraussetzung des Schriftstellertums.“

>Franz Kafka<

Jedes Schreiben klingt anders. Sobald du deine Gedanken zu Papier bringst, verändert sich der Klang deiner Stimme. Wenn du schreibst klingt deine Sprache anders, als wenn du deinem besten Freund erzählst was gestern passiert ist. Manchmal ist einem das Geschriebene sogar so fremd, als wäre man gar nicht selbst am Werk gewesen.

Denn da geschieht etwas auf dem Weg vom Kopf über den Stift oder die Tasten zum Papier. Das Schreiben an sich bewirkt eine Veränderung, man taucht ab oder ein in eine Welt, die man gleichzeitig selber schafft.

Es ist, als erscheine plötzlich, während des Schreibvorgangs eine neue, bis dahin unbekannte Person, ausgestattet mit der Fähigkeit schnöde Gedanken in wundervolle Worte zu verwandeln. Das bist du – als Autorin/Autor. Das bist du – in der Rolle des Schreibenden.

Jeder Mensch spielt, je nach gesellschaftlichem oder privatem Kontext eine Rolle: du bist die fröhliche Tochter, die aufmüpfige Schülerin, der faule Student, der leistungsorientierte Staubsauger-Vertreter und so weiter. Rollen ordnen und geben Orientierung. Es ist gar nicht möglich immer stabil und gleich gestimmt zu sein, denn jede Situation hat ihre eigene „Wahrheit“, an die wir uns anpassen. Je nach Situation und Ort zeigen wir ein anderes Gesicht – solange man es nicht übertreibt oder eine Rolle spielt, die einem selbst oder anderen schadet – ist das normal und nichts worüber man sich hirn-zermarternde Gedanken machen sollte.

Wenn du also schreibst, nimmst du die Rolle „Autorin/Autor“ an. Als Autor kann man nämlich Dinge, die man im „normalen“ Leben nicht hinbekommt: der Einsame kann über die Liebe und das Glück zu zweit schreiben, der Wütende über den Frieden und die Verlorene über Zuflucht und Heimat.

Introvertierte Autoren schreiben Agententhiller und schüchterne Erotik, während extravertierte Autoren nachdenkliche Gedichte zu Papier bringen und so fort. Vielleicht ist es das, was Kafka meint, du musst dich vergessen – sprich das, was du im Alltag bist, um Autor zu sein. All die Ängste („Ich kann das nicht“) und Hoffnungen („Ich werde berühmt“) musst

du vergessen, all das was das EGO (Leistung, Ordnung, Ellbogen, Geld) antreibt, gehört für die Zeit des Scheibens in die unterste Schublade.

Dein Autoren-Selbst hat eine ganz bestimmte Stimme. Sie klingt anders als du. Das ist die „Ober-Stimme“, wenn man so will, denn sie ist die, der dann alle anderen Stimmen folgen: Die deines Erzählers und die deiner Figuren.

Deine Autoren-Stimme ist der große langanhaltende Ton, der sich durch alles zieht, was du schreibst, deine Erzähler-Stimmen sind Variationen dieses Grundtons.

Irgendwann hat man als Autor seine Stimme gefunden, dann erkennt auch der Leser diese Stimme wieder. Wie bei einer Band, die man am Sound erkennt, auch wenn man den Song noch nie gehört hat.

Da die Entwicklung dieser „Ober-Stimme“ am längsten dauert, werfen wir zuerst einen erhellenden Blick auf die Stimme, die als Autor ‚dein täglich Brot‘ sichert: die Stimme deines Erzählers. Sie ist, nicht wie die Autoren-Stimme eine (mehr oder weniger) feste Größe, sondern sie variiert von Geschichte zu Geschichte. Dann schauen wir uns die Stimmen der Figuren an und klären die Grundlagen menschlicher Kommunikation, die fürs Schreiben (u.a. von Dialogen) unerlässlich sind. So ausgerüstet nehmen wir uns die Autoren-Stimme vor und du erfährst, wie du sie entwickeln kannst. Zum Schluss gibt's noch was Lebenspraktisches. Denn zur Rolle des Autors gehört nicht nur das kreative Schreiben, sondern auch die leidige Aufgabe seine Arbeit gut

zu präsentieren, damit ein Verlag aufmerksam wird. Sonst wär' alles für die Katz.

Wir nähern uns den verschiedenen Stimmen und ihren Besonderheiten über den Anfang...

Erstes Kapitel

Erste Sätze

„Was leicht ins Ohr geht, geht leicht hinaus. Was schwer ins Ohr geht, geht schwer hinaus. Das gilt vom Schreiben noch mehr als vom Musikmachen.“

>Karl Kraus<

Ich finde Anfänge und Schlüsse immer schwierig. Es gibt sicher Autoren bei denen das anders ist, doch ich empfinde stets eine leichte Furcht bei dem Gedanken einen Text zu beginnen. Und mit einem Text aufzuhören ist nicht leichter – ist nun wirklich alles erzählt? Alles gesagt?

Um mit diesen beiden Problemen umzugehen entwickelt jeder Autor seine eigene Vorgehensweise. Maren Ade, die Drehbuchautorin von (u.a.) ‚Der Wald vor lauter Bäumen‘ sagte, dass sie in der Mitte der zuvor gebauten Geschichte (sonst wüsste sie ja nicht, wo die Mitte ist) zu schreiben beginnt, damit ihr zum Ende hin nicht die kreative Puste ausgeht. Sie baut damit einem weit verbreiteten Problem vor: bis zur Mitte läuft die Geschichte rund und man sprüht nur so vor Schreib-Energie und Einfällen, doch dann, kaum

merklich, entweicht die Lust und die Luft, wie bei einem Seepferdchen-Ballon, den man von der Kirmes mitgebracht hat. So kann es passieren, dass die Geschichte zwar einen guten Anfang aber im Vergleich dazu einen schlechteren Schluss hat.

Um das Problem zu umgehen und um zu wissen, wo man eigentlich hin will, schreibt manch ein Autor (z.B. John Irving) zuerst das Ende. Andere fangen vorn an, schreiben sich rein und ändern dann den Anfang, wenn die Geschichte fertig ist. Wieder andere schreiben zwei oder drei Schlüsse und entscheiden sich erst später, nachdem der Text einige Zeit „geruht“ hat, für einen.

All diese Vorgehensweisen finden erst dann Anwendung nachdem die Geschichte gründlich gebaut und strukturiert wurde und das Thema gefunden ist. Erst wenn der Autor weiß, was er zeigen will, ist es sinnvoll irgendwo ob nun am Anfang, in der Mitte oder am Schluss zu beginnen, sonst steuert das Geschichten-Schiffchen ins endlose Nichts.

Vor einiger Zeit, es müssen Jahre her sein, lümmelte ich neben meinem Freund Nick auf dem Sofa und zappte durchs TV-Programm. Wir waren seit Kurzem auf der Filmschule, lernten die Kunst des Drehbuchschreibens und teilten uns eine zwei Zimmer-Bude. Nick hatte sich einen Virus eingefangen und ich spielte Krankenschwester. Eigentlich hatte ich schon längst, nach dem Verabreichen von Hühnersuppe und allen möglichen Pillen und Salben, die ein kranker Mann benötigt, in mein Zimmer gehen wollen, war dann aber hängengeblieben. Harald Schmidt erschien auf dem Bildschirm

und stellte einen im Moment erfolgreichen Autor vor und las zur Einstimmung in das Gespräch den ersten Satz aus dessen Roman vor: „In Jaqueline's Sonnenbrille spiegelten sich die Berge von Zermatt.“

(Ich gebe das aus meiner Erinnerung wieder, durchaus möglich, dass es sehr ungenau ist) Der Autor lächelte verlegen und der Moderator fragte ihn, während er das Buch salopp auf seinen blankpolierten Schreibtisch flippte, was das denn für eine Schlampe sei.

Auch wenn Nick und ich den Sonnenbrillensatz nicht gerade großartig fanden, so hatten wir doch Mitleid mit dem Autor. Na schön, kurz gelacht haben wir auch. Was lernt man aus der Szene? Der Autor hat offensichtlich alles richtig gemacht, er hat nach dem ersten Satz zu urteilen einen Unterhaltungsroman der schmissigen Sorte geschrieben und war erfolgreich geworden, sonst wäre er ja nicht bei Harald Schmidt eingeladen gewesen, und trotzdem ‚Bam‘ kriegt er einen auf den Deckel. Wegen eines Satzes!

Der Verleger des „Sonnenbrillen“ Autors fand den ersten Satz sicher großartig, während Harald Schmidt das Buch wegschnippte. In der Unterhaltungsliteratur, der Genre-Literatur sind schmissige und bildreiche Anfänge üblich. Und von dort stammt auch der Ratschlag, dass der erste Satz den Leser neugierig machen solle.

Betrachte ich den Ratschlag, scheint er mir etwas ungenau zu sein und zu sehr im Dienste der Unterhaltungs-Literatur zu stehen, um wirklich für das Schreiben ganz allgemein zu nutzen. Denn: neugierig machen, was bedeutet das und wenn ja, auf was?

Das, was mich anzieht und interessiert ist völlig subjektiv und (wie ich hoffe) wenig vorhersehbar. Was macht neugierig?

Wenn sich jemand für Mord und Totschlag interessiert, dann wird ihm ein Anfang gefallen, wie: „Ihre Hand strich langsam über ihr Haar, etwas Klebriges schien sich darin verfangen zu haben. An den Schlag konnte sie sich nicht erinnern und auch nicht daran, wer der Mann vor ihr war, der einen langstieligen Hammer in der Hand hielt“. So ein Anfang macht aber nur denjenigen neugierig, der Freude an solcher Art Geschichten hat. Ein anderer ist abgestoßen und klappt das Buch zu.

Die Empfehlung, den Leser mit dem ersten Satz neugierig zu machen, richtet sich demnach an Autoren, die kommerziell schreiben wollen und ihre Zielgruppe gut kennen. Denn Neugier kommt ja nicht aus dem Nichts, sie fußt auf einem bereits vorhandenen Interesse.

Wenn der Mensch etwas vollkommen Neues sieht, dann reagiert er in der Regel zunächst einmal misstrauisch oder sogar erschrocken und erst danach neugierig. Erst mal gucken, ob das nicht gefährlich ist. Erst mal gucken, ob mir das nicht doch irgendwie bekannt vorkommt oder ob ich es mit etwas Bekanntem vergleichen kann. Wenn das der Fall ist, werde ich neugierig und will wissen, was denn nun hier anders ist, als bei dem Bekannten. Aber ich brauche den Vergleich und die Gemeinsamkeit. Wenn man mir ein völlig unbekanntes Dingsbums in die Hand drückt und ich nicht ergründen kann, was es sein könnte, dann werde ich nicht neugierig, sondern gelangweilt oder frustriert. Und ich lege das Ding

weg. So funktioniert das auch mit Anfängen. Der Mensch - der Leser - sucht nach Bekanntem und Ähnlichem in einem besonderen Gewand.

[...]

„Das war gestern abend so um zwölf, da fühlte ich, daß etwas Großartiges in mir vorging. Ich lag im Bett – eigentlich hatte ich mir noch die Füße waschen wollen, aber ich war zu müde gewesen am Abend vorher, und ich hatte doch gleich zu Therese gesagt: Es kommt nichts bei raus, sich auf der Straße ansprechen zu lassen, und man muß immerhin auf sich halten.“

Das ist der Anfang aus dem Buch ‚Das kunstseidene Mädchen‘ von Irmgard Keun. Wenn ich die ersten Zeilen lesen, greife ich an mein Herz und denke, ach herrje, da scheint sich jemand mächtig was vorzumachen. Da ich mich für Gelegenheiten und Zustände des Sich-selbstwas-Vormachens interessiere, spricht mich der Buchanfang gleich an. Außerdem hat er was Absurdes, was Lächerliches, Humorvolles, Freches und Trauriges. Bereits hier zeigen sich Widersprüche, die jenes Leben bereithält. Des Weiteren wird mein Be-schützerinstinkt geweckt. Gefühle entstehen, ich bin nach wenigen Momenten „drin“ in der Geschichte und befinde mich in einer Art Beziehung zur Hauptfigur, dem Mädchen Doris, das im Jahr 1931 versucht ein glamouröses Leben zu führen. Sie will gesellschaftlich aufsteigen und geht dabei mit Chuzpe vor.

Der Anfang sollte dem Leser einen Eindruck vermitteln vom dem, was auf ihn zukommt. Dieser Eindruck ist das Ergebnis von dem Zusammenspiel von Stil, Tonfall, Satzbau, Form, Wortwahl, dem Inhalt und na klar, nicht zu vergessen: der Stimme des Erzählers.

Oder wie im Beispiel vom Mädchen Doris, der Ich-Erzählerin. Bereits mit den ersten Sätzen erklingt eine Stimme in Kopf des Lesers. Ich „höre“ Doris sprechen, ich habe nicht nur ein Bild, sondern auch Ton. Dass ich schon in den ersten Momenten des Lesens das Gefühl bekomme, dass da jemand zu mir spricht, entscheidet darüber, ob das Buch mich „kriegt“. Die Stimme des Erzählers fängt mich schneller ein, als es irgendwelche ausgefuchsten Handlungsideen oder aufsehenerregenden Szenen können.

Da das subjektive Empfinden und der Geschmack des Lesers auch eine Rolle spielt, ist es unmöglich einen Anfang zu schreiben, der jeden Leser „kriegt“. Das Wichtigste für dich als Autor ist es, deine Erzähler-Stimme für deine Geschichte zu finden und sie mit den ersten Worten erklingen zu lassen. Besser kann man es nicht machen.

Die Idee, dass man einen ersten Satz schreiben kann, der alle Leser gleichermaßen vom Hocker haut, kann man sich abschminken. Denn der Leser „macht“ das Buch, d.h. jeder sieht das Geschriebene durch seine subjektive Brille. Man lernt aus dem Satz über Jacquelines Sonnenbrille: man kann es nicht allen Recht machen, selbst wenn man alles richtig gemacht hat. Versuche nicht ‚auf Teufel komm raus‘ in-

interessant zu sein und neugierig machen zu wollen. Lass es einfach passieren. Locker bleiben. Der erste Satz ist schnell gelesen und auch schnell wieder vergessen. Im Grunde erinnert man ihn nur, wenn man am Ende noch mal nachsieht, wie alles angefangen hat. Oder wenn das Feuilleton und die Literaturkritiker dem Autor für seinen duften ersten Satz einen Preis verleihen. Oder wenn Harald Schmidt das Buch über den Tisch schnippt.

„Auf den Glanz kommt es nämlich vielleicht gar nicht so furchtbar an.“

>Letzer Satz von Doris<

Zweites Kapitel

Ich-Erzähler

„*Trau der Erzählung, nicht dem Erzähler.*“

>D. H. Lawrence<

Wenn man den Begriff Erzähler hört, denkt jeder sofort an einen Ich-Erzähler, und bei dieser Form ist die Stimme deutlich zu hören und der Erzähler als Figur, als eigener Charakter erkennbar und klar vom Autor zu unterscheiden.

Als Ich-Erzähler kannst du Meinungen vertreten und Haltungen zur Welt einnehmen, die sich von deinen als Autor unterscheiden.

Ich „habe“ immer eine Erzählerin, sogar jetzt. In diesem

Moment habe ich, die Autorin, mich verwandelt und spreche mit meiner Erzählerinnen-Stimme ganz speziell für diesen Schreibbegleiter zu dir. Das was ich hier von mir gebe, ist kein Geplauder aus dem Nähkästchen der privaten Petra Steuber. Auch wenn es sich stelleweise so anhört. Du lauschst meinem Erzählerinnen-Ich, welches sich zum Ziel gesetzt hat, dir einen praktikablen Leitfaden zum Schreiben und einen anregenden Text, zum Einordnen und Abgleichen der eigenen Erfahrungen an die Hand zu geben.

Ich, als Autorin, plane, konzipiere und baue alles, was ich schreibe, ich recherchiere, suche Zitate, spreche mit Kollegen und setze zusammen. Dann lasse ich meine Ich-Erzählerin loslegen und sie gibt dem Text einen ganz speziellen Ton.

Schauen wir uns jetzt die verschiedenen Ich-Erzähler Stimmen und ihre Besonderheiten an. Eine Ich-Erzählerin haben wir schon kennengelernt: Doris. Sie spricht, wie ihr der Schnabel gewachsen ist. Sie spricht kein korrektes Deutsch, zeigt mit der Wortwahl, was sie für eine ist. Jugendliche Unverfrorenheit paart sich mit Unsicherheit und dem dringenden Wunsch etwas Besonderes sein zu wollen.

„Und ich bin ganz verschieden von Therese und den anderen Mädchen auf dem Büro und so, in denen nie etwas Großartiges vorgeht. Und dann spreche ich fast ohne Dialekt, was viel ausmacht und mir eine Note gibt, besonders da mein Vater und meine Mutter ein Dialekt sprechen, das mir geradezu beschämend ist.“

... und wenn Sie weiterlesen möchten:



PETRA STEUBER

Die Stimme des Autors und seiner Figuren

eBook ISBN: 978-3-944607-08-5
6,99 € [D]



PETRA STEUBER

Von Überfliegern, Normalos und Jammerlappen

eBook ISBN: 978-3-944607-07-8
6,99 € [D]

Bereits erschienen:



PETRA STEUBER

Geistesblitze und elektrische Gedanken!
Von der Idee zum Bauplan einer Geschichte

eBook ISBN: 978-3-944607-03-0
6,99 € [D]



PETRA STEUBER

Das Spinnennetz und eine Geschichte erzählen

eBook ISBN: 978-3-944607-06-1
6,99 € [D]

Erscheint am 09.10.2014:



PETRA STEUBER

Wie Helden reisen und Schurken sterben

editionfreibold ist ein Imprint der freibold&partner GmbH
Schaaftenstraße 25, 50676 Köln

Copyright © 2014 freibold&partner GmbH, Köln
Deutsche Erstveröffentlichung

Copyright © 2014 by Petra Steuber
Ein Gemeinschaftsprojekt von editionfreibold,
dreizehnachtzehn und Petra Steuber

Cover/Grafik: Emir Orucevic
Autorenfoto: © Michael Remmert, Witten

www.editionfreibold.de und www.dreizehnachtzehn.de

Die Stimme des Autors und seiner Figuren

Wer spricht eigentlich, wenn ich schreibe? Meine Stimme klingt auf dem Papier anders, ja fast schon fremd. Was ist da los? Im vierten Teil des Schreibbegleiters, 'Die Stimme des Autors und seiner Figuren' geht Petra Steuber der Frage nach, warum es nicht ganz falsch ist, einen Autor als multiples Wesen zu bezeichnen und erklärt, welche Stimmen man zum Schreiben braucht und wie man sie beherrscht.

Du erfährst, wie der besondere Klang einer Erzählerstimme entsteht und warum man der Erzählung, aber nicht dem Ich-Erzähler trauen sollte. Um die Stimmen der Figuren glaubhaft und individuell zu entwickeln, zeigt Petra Steuber, wie sich Modelle aus der Kommunikationspsychologie als Werkzeuge nutzen lassen, sodass aus Dialogen geschliffene Wortgefechte werden und sich deine Figuren in einer Art ausdrücken können, die dir bis dahin völlig fremd war.

Die erfahrene Lektorin klärt zusätzlich darüber auf, was einen guten Buchanfang ausmacht, warum Schimpfworte oft zu viel des Schlechten sind und wie man sein Manuskript gelungen bei einem Verlag vorstellt, damit die eigene Stimme nicht in der heimischen Schublade dumpf verklingt.

Bis sich eine unverwechselbare Autorenstimme gebildet hat, die der Leser wiedererkennt, dauert es lange. Und neben dem Schreiben, dem Scheitern und Weitermachen lauern auf dem Weg zu dieser Stimme noch fiese Gruben voller Angst, Verwirrung und Größenwahn. „Doch irgendwann spricht deine Autorenstimme und dann weißt du: so muss ich klingen, damit ich mir selber glaube. Das ist das Geräusch was ich mache, wenn ich schreibe“, sagt Petra Steuber. Und nicht mal Fliegen ist in dem Moment schöner.



edition
fredebold
der ebook verlag


**DREIZEHN
ACHTZEHN**
JUNGE AUTOREN
AM SCHREIBTALENTFÖRDERER